

Ein Bürger Mitteldeutschlands äußerte kürzlich: „Ich habe u. a. den Stand einer weltbekannten westdeutschen Firma in Leipzig besucht. Aber die Leute dort sind einem fremd, sind Kaufleute mit nüchternem Geschäftssinn. Kein Herz, kein Gefühl für unsere Lage. Leider ist es so, daß man wie ein armer Verwandter behandelt wird. Unser politisches Anliegen ist ihnen doch nur unangenehm und peinlich.“

Mitunter begegnen sich Deutsche aus Ost und West als Touristen in osteuropäischen Staaten. Für viele Mitteldeutsche sind solche Begegnungen oftmals enttäuschend. Ein mitteldeutscher Arzt berichtete, daß in Rumänien während seiner ganzen Urlaubszeit nie ein Westdeutscher das Gespräch mit ihm gesucht habe, obwohl man sich täglich im Hotel gesehen hat. Verbittert berichtet er von seinem einzigen Kontakt. Sein bundesdeutscher Partner wollte ihm sein Mittagessen bezahlen mit den Worten: „Nehmen Sie es als Entwicklungshilfe.“

Hinsichtlich gesamtdeutscher Kontakte kann man von einem Zustand weitgehender Vereisung sprechen. Die SED-Führer sind entschlossen, alle Mittel des Drucks an-

zuwenden, um ihre staatliche Anerkennung durchzusetzen. Sie glauben es nicht mehr nötig zu haben, auf menschliche Belange Rücksicht zu nehmen. Ostberlin begnügt sich z. Z. nicht mehr mit der bloßen Respektierung seiner Staatlichkeit und mit innerdeutschen Provisorien auf Grund salvatorischer Klauseln, sondern wünscht seine Etablierung und völkerrechtliche Absicherung als zweiter deutscher Staat.

Durch das Scheitern des Redner-Austausches und das Zustandekommen der Großen Koalition haben die Orthodoxen in der SED-Führung wieder Oberwasser bekommen und alle Ansätze zur Auflockerung zunichte gemacht. Ostberlin befürchtet offensichtlich, vor einer elastischen Deutschland- und Ostpolitik der neuen Bundesregierung im Ostblock in die Isolierung zu geraten. Aus dieser Furcht, aber auch gestützt auf ihr gestiegenes politisches und wirtschaftliches Gewicht sowie auf die Einschätzung des weltpolitischen Entspannungstrends hat die SED ihre Preise wesentlich erhöht. Ein echter Entspannungstrend ist den mitteldeutschen Kommunisten gegenwärtig unheimlich.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BARS, Henry. *Désacralisation de la Liturgie?* In: Nova et Vetera Jhg. 42 Nr. 1 (Januar/März 1967) S. 30—49.

Eine sehr kritische Auseinandersetzung mit einem Aufsatz von P. H. Manders, der aus der holländischen Zeitschrift „Theologie en Zielesorg“ vom 15. 5. 66 unter dem Titel „Entsakralisierung der Liturgie“ in der belgischen Zeitschrift „Paroisse et Liturgie“ (1966, Nr. 7) in französischer Sprache erschienen ist. Es handelt sich bei der holländischen Vorlage, die im Anhang in wörtlichen Auszügen abgedruckt wird, um ein „Experiment“, wie es heißt, das den Gedanken des Opfers hinter dem des Mahles der „Freunde“ Jesu zurücktreten läßt und auf die Konsekration ausdrücklich verzichtet. Bars wendet sich vor allem gegen den Geist dieses Experiments, weil man sich taktisch einem römischen Usus anpaßt, um das Gegenteil des bisher Gültigen zu produzieren, nämlich die Entsakralisierung und Entkultung der Messe mit einer völlig anthropozentrischen Konzeption der Liturgie.

BAUM, Gregory. *Introducing four reviews of Dewart's „Future of Belief“*. In: the ecumenist Vol. 3 Nr. 2 (Januar/Februar 1967) S. 17—19.

Das Heft ist ausschließlich vier ausführlichen, teils kritischen, teils zustimmenden Rezensionen des bei Herder and Herder, New York, erschienenen Buches von Leslie Dewart: „The Future of Belief“ gewidmet (vgl. auch Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 192 f.). Der Herausgeber, G. Baum, gibt dazu eine Eröffnung der Diskussion, die sich hauptsächlich um Dewart's These bewegt, daß das Dogma „enthellenisiert“ werden müsse, und spitzt die Frage zu: ob die Unfehlbarkeit der Kirche notwendig die Unveränderlichkeit des Dogmas impliziere. Es besteht Einigkeit darüber, daß die Kirche ihre Antwort auf die Offenbarung in Begriffen geben müsse, die sie aus der zeitgenössischen Kultur nimmt, aber einige der Kritiker, darunter Joseph Owen vom Institut für Mittelalterliche Studien, behaupten, die Kirche habe bereits bei Dogmatisierungen der Christologie hellenistische Grundbegriffe umgeformt. Arthur Gibson, St. Michael's College, hält das Buch deshalb für bedeutsam, weil „es christliche Theisten nötigt, ihren derzeitigen absoluten (und deshalb idolatrischen) Theismus zu überschreiten“, um den Gottesglauben mit der modernen Welterfahrung des Menschen in Einklang zu bringen.

BEINERT, Wolfgang. *Wahrheit — Dogma — Konfessionen*. In: Catholica Jhg. 21 (1967) Heft 1 S. 28—46.

Dieser „Versuch einer Ortsbestimmung unserer Verkündigung“ erörtert zunächst die Frage: „Was ist Wahrheit?“, im christlichen Verständnis jedenfalls nicht nur das Ge-Wesene, sondern auch das un-Zu-Kommende. Als dann wird das Dogma — z. T. in Anlehnung an W. Kasper — in seiner Struktur als natürliche Aussage mit den ihr anhaftenden Zweideutigkeiten sowie als Glaubensaussage analysiert, die zwar „nicht manipulierbar“, aber grundsätzlich „auf Überholbarkeit angelegt“ sei, d. h. auf angemessene Aussage der Offenbarung. Diese Erwägungen bereiten die Abschnitte über „Dogma und Konfessionen“ und „Verkündigung im ökumenischen Zeitalter“ vor, wobei Wert darauf gelegt wird, daß „keine Kirche“ von sich behaupten könne, sie allein sei im Besitz der Wahrheit, ohne daß man wiederum einem ökumenischen Relativismus verfallen dürfe. Dieser Widerspruch bleibt aber hier ungelöst.

BURKE, Patrick. *God and My Neighbor*. In: Worship Vol. 41 Nr. 3 (März 1967) S. 161—173.

Dieser Beitrag in der amerikanischen Liturgiezeitschrift untersucht das doppelte Gebot der Gottes- und Nächstenliebe. Nach der Meinung des Autors

liegt zwischen beiden Forderungen ein Mißverhältnis vor, da die göttliche Vorschrift nur als ein Motiv für die Nächstenliebe ins Bewußtsein eingedrungen sei. Die von der Sache her christlichen Errungenschaften der Geschichte seien vorwiegend aus nichtchristlichen Motiven von „Durchbruch“ gekommen. Die Christen hätten die eigentlichen Aufgaben der Nächstenliebe vernachlässigt. Der Autor stellt sich schließlich einer häufig geäußerten Frage, ob das spezifisch Christliche überhaupt noch erforderlich sei, wenn man nur wahrhaft menschlich lebe. Er versucht aufzuzeigen, was das Besondere an der evangelischen Botschaft ist und inwieweit sie einen Humanismus zu übersteigen vermag. Einen der wesentlichen Punkte sieht er in der christlichen Hoffnung, die sich auf den künftigen Triumph der Liebe richtet.

DUPRÉ, Wilhelm. *Der Primat als dialogisches Prinzip*. In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 76 Heft 2 (März/April 1967) S. 84—100.

Der Dogmatiker der Paul's University, Chicago (USA), versucht in sehr kühnen Distinktionen in Anlehnung an die Konstitution *Lumen gentium* eine Neubegründung des Primats. Er lehnt das primitive, unanalogische Reden von den Ämtern und der „Regierungsgewalt“ der Kirche ab und sucht die Möglichkeit einer Neuaussage in der dialogischen Struktur der menschlichen Person. Das bedeutet beim Rückgang auf die biblische Primatsstelle in Matth. 16, 16 f., daß sich an Petrus die Verheißung, Fels der Kirche zu sein, erfüllt, wenn er glaubt und in der Nachfolge bleibt, daß er ihrer verlustig geht, wenn er, wie in der anschließenden Perikope dargelegt, dem Leiden des Herrn verständnislos begegnet. So habe der Primat nichts Eigenständiges, sondern setze die Präsenz der in Freiheit glaubenden Kirche voraus, somit auch den Dialog des Glaubens.

FISHER, Desmond. *Sjaloom*. In: Frontier Vol. 10 Heft 1 (Januar/März 1967) S. 51—54.

Der frühere Chefredakteur von „Catholic Herald“ hat Gottesdienste der holländischen ökumenischen Gruppe Shalom besucht. In seinem Bericht schildert er die Agapen und Interkommunionfeiern. Die Feiern, Mahlzeiten von Gebeten und Schriftlesungen begleitet, werden von den 5000 Anhängern als Gottesdienste mit eucharistischem Charakter verstanden. Eine kleinere Gruppe dieser Bewegung nimmt regelmäßig an Interkommunionfeiern teil, wobei während des Essens die Konsekrationsworte über Brot und Wein gesprochen werden. Diese Gruppe ist der Überzeugung, daß diesen Feiern voller eucharistischer Charakter zukommt, da sie sowohl die römische Meßform als auch die protestantische Abendmahlsfeier umschlossen. Shalom hofft, daß diese Gottesdienstform von den Kirchen angenommen werden wird. In Zukunft könnte die Eucharistiefeier, im Familienkreis in Verbindung mit dem Essen unter Leitung eines Laien gefeiert, das einzige sichtbare Zeichen der institutionellen Kirche sein.

KAISER, Matthäus. *Mischehen ohne Zusage katholischer Kindererziehung*. In: Theologie und Glaube Jhg. 57 Heft 2 (1967) S. 81—91.

Die Untersuchung geht von CIC c. 1060 aus, wonach eine Mischehe auch kraft göttlichen Rechts verboten ist, wenn eine unmittelbare Gefahr für den Glauben des Gatten und der Kinder besteht, geht die neueren Instruktionen zur Mischehe durch und fragt, wie sich eine solche gemilderte Disziplin mit der Forderung des göttlichen Rechts vereinbaren lasse. Den Schlüssel zum Verständnis gebe die lange Reihe von 32 Quellenstellen, die zu c. 1060 angeführt werden. Daher sei zu erkennen, daß durch die Verweigerung der Dispens die bestehende Gefahr für den Glauben angesichts der Unvermeidlichkeit von Mischehen nicht beseitigt werde. Da bei verweigerter Dispens

die trotzdem geschlossene Ehe ungültig bleibt, werde der katholische Gatte den Sakramenten entfremdet. Zum Schluß wird um Verständnis für die trotz aufgehobener Exkommunikation beibehaltenen Strafdrohungen gebeten.

LISTL, J., SJ. *Strafrecht und Moral*. In: Stimmen der Zeit Jhg. 92 Heft 4 (April 1967) S. 251—267.

Es geht in dieser Darstellung um die umstrittenen Fragen der Strafrechtsreform, die wahrscheinlich schon 1969 verabschiedet werde. Das Strafrecht sei das Spiegelbild der sittlichen Weltordnung, auf der das friedliche und gesicherte Zusammenleben im Staat beruhe. Es sei nicht Ausdruck einer Gruppe, sondern Ausdruck der pluralistischen Gesellschaft. Die Vorwürfe, die Kirche, vor allem die katholische Moraltheologie habe mit seiner Hilfe Einfluß auf Andersgläubige gefunden, seien unberechtigt. Moraltheologie sei „die Lehre von der Verwirklichung der Frohbotschaft und der Nachfolge Christi in allen Bereichen des Lebens“, sie wolle das jenseitige Heil des Menschen, während das Strafrecht ganz auf das Diesseits bezogen bleibe. Voraussetzung für eine sinnvolle Diskussion sei Objektivität auf allen Seiten. Listl geht im Folgenden näher auf die Hauptpunkte der Diskussion ein (S. 257). Er zeigt, vor allem am Beispiel der Vergewaltigungsindikation, wie schwerwiegend und folgenreich die Entscheidung für oder gegen Strafbarkeit eines bestimmten Sachverhalts werden kann.

McGARRY, J. G. *The Future of Liturgical Renewal*. In: The Furrow Vol. XVIII Nr. 4 (April 1967) S. 183—187.

Der irische Pastoraltheologe gibt einen Überblick zur liturgischen Entwicklung seit der Promulgation der Liturgiekonstitution. Dabei werden nicht nur die Probleme der englischsprachigen Länder dargelegt, sondern auch Fragen aufgeworfen, wie sie sich zum Beispiel gegenwärtig den holländischen Bischöfen stellen (deren Haltung wird als „weise und wirksam“ bezeichnet). McGarry zeigt auf, wie besonders Gläubige, die eine individualistische Frömmigkeit pflegen, durch die neue Liturgiegestaltung eine gewisse Belästigung empfinden, während sich den „weniger Frommen“ ein neues Verständnis der Messfeier erschließt. Durch die Einführung der Nationalsprachen wurde allerdings auch die Kritik an Teilen der Liturgie verstärkt, deren Irrelevanz in der Muttersprache noch deutlicher hervortritt. Der Autor fordert Geduld von allen, und er drückt die Überzeugung aus, daß die Bedürfnisse und Gefühle der Gläubigen bei künftigen Änderungen in Rechnung gestellt werden. Er warnt schließlich eindringlich vor einer allzu restriktiven Haltung gegenüber Versuchen musikalischer Neugestaltung.

MOELLER, Charles. *L'Athéisme dans sa littérature moderne et l'expérience vécue de la foi*. In: Antonianum Jhg. 42 Nr. 1 (Januar 1967) S. 55—94.

Der Atheismus in der neueren Literatur tritt in zwei Hauptströmungen zutage. Die eine setzt die vollständige Abwesenheit Gottes aus der menschlichen Erfahrungswelt voraus und ignoriert deshalb Gott und alles Göttliche vollkommen. Die andere Strömung lehnt sich nach dem Vorbild Nietzsches mit Leidenschaft gegen Gott auf, obwohl sie ihn als „tot“ und nicht oder nicht mehr existent betrachtet. Man könnte auch von negativem und positivem Atheismus sprechen. Besonders kennzeichnend ist ein neu-humanistischer Atheismus, der an eine glücklichere und menschlichere Zukunft des Menschen glaubt, nachdem dieser sich der Gottesvorstellung entledigt haben wird, da der Mensch sich so erst voll entfalten und selbstverwirklichen kann. Als Möglichkeit der Überwindung dieses Atheismus stellt Moeller die „expérience vécue“ des Glaubens heraus, eine Form der Erkenntnis, die sich besonders bei Pascal und Newman vorgebildet findet und die das Absolute gleichsam experimentell erfaßt, indem sie seinen Spuren nachgeht. Der absolute Gott wird erfahren aus seinen Spuren in der zeitlichen Welt. Das Absolute wird nicht notionell, sondern intuitiv erfaßt.

RAHNER, Karl, SJ. *Zur Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils über den Atheismus*. In: Concilium Jhg. 3 Heft 3 (März 1967) S. 171—180.

Dieser „Versuch einer Interpretation“ eröffnet ein Heft, das wesentlich der Frage des Dialogs mit dem Unglauben gewidmet ist. Rahner greift nicht nur auf die Abschnitte 19—21 von *Gaudium et spes* zurück, sondern auch auf verwandte Stellen anderer Dekrete, die eine neue Sicht der Frage nach der sittlichen Schuld im Blick auf den positiven Atheismus enthalten und die Heilsmöglichkeit für den Atheisten stärker betonen. Er stellt sich der Frage, ob der „gute Wille“ das Wissen um Gott und den Glauben ersetzen könne, und geht die Grundweisen im Verhältnis des Menschen zu Gott daraufhin durch, welche Möglichkeit eines schuldigen und eines unschuldigen Atheismus sie enthalten, um mit dem pastoralen Ernst der Atheismus-Problematik zu schließen. — Charles Moeller schließt an mit einem Beitrag: „Zur Theologie des Unglaubens als Grundlage für die Prinzipien des kirchlichen Heilswirkens“ (S. 180—189). Später meldet sich nochmals Rahner zu Wort: „Die Forderung nach einer ‚Kurzformel‘ des christlichen Glaubens“ (S. 202—207). Er nennt die Aufgabe der Theologie, eine solche Formel zu entwerfen, dringlich, und bietet selber einen Versuch an.

SCHNACKENBURG, Rudolf. *Konkrete Fragen an den Dogmatiker aus der heutigen exegetischen Diskussion*. In: Catholica Jhg. 21 Heft 1 (1967) S. 12—27.

Dies ist der in der Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 106, erwähnte Vortrag auf der Dogmatikertagung vom 4. 1. 67 in München. Er ist im wesentlichen eine kritische Auseinandersetzung mit einem Vortrag von Heinz R. Schlette von den Salzburger Hochschulwochen 1964 (jetzt Kösel 1966) und stellt seine Interpretation der Auferstehung Christi als unvereinbar mit dem exegetischen Befund des NT hin, verteidigt sodann die Jungfrauengeburt gegen sich regende katholische Zweifel, mit dem Bemerkn allerdings, daß „eine gesunde Dogmatik die Akzente vom biologischen Wunder wieder auf die Bedeutung des Dogmas für die Christologie und Soteriologie zurechtzurücken wird“. An H. Haags „temperamentvollem Vorstoß“ zur Lehre von der Erbsünde (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 76 f.) wird ausgesetzt, daß sie den Sündenfall zu stark auf die persönlichen Sünden reduziere. Weitere die Dogmatik berührende Kontroverspunkte sind die Fragen um die Person Satans und der Abstieg Christi zur Hölle nach dem Apostolicum, der nach den Forschungen von W. J. Dalton zu 1 Petr. 3, 19 nicht aufrecht erhalten werden könne.

HERMANS, Hubert. *Die Zukunft der katholischen Schule in Deutschland*. In: Stimmen der Zeit Jhg. 92 Heft 4 (April 1967) S. 241—250.

Hermans gibt einen klaren und guten Überblick über die gesetzliche Lage in der Schulfrage in den Ländern der BRD, auf Grund der Konkordate (Bayern, Baden, Niedersachsen, Reichskonkordat) und der innerstaatlichen Gesetzgebungen der Bundesländer. Hermans sieht in den sich anbahnenden Möglichkeiten zum Aufbau und Ausbau katholischer Privatschulen verheißungsvolle Ansatzpunkte für die Erhaltung und zeitgemäße Entwicklung des katholischen Schulwesens in Deutschland.

KRINGS, Hermann. *Über die akademische Freiheit*. In: Hochland Jhg. 59 Nr. 4 (April/Mai 1967) S. 297—308.

Freiheit der Wissenschaft als Freiheit der Forschung ist zunächst eine Verpflichtung; sie ist eine sittliche Leistung, die der Forscher als Forscher zu erbringen hat. Sofern die Freiheit der Forschung mit der Freiheit der Lehre in einem Wesenszusammenhang steht, weil jeder Wissenschaftslehre samt seiner reflexiven Explikation zum Ganzen der Erkenntnis gehört und darum in der Lehre nicht übergangen werden kann und sofern die Freiheit der Lehre wiederum von der Freiheit des Lernens nicht abtrennbar ist, ist die Freiheitsforderung eine Forderung an jeden akademischen Bürger, eine Leistung, die in je eigentümlicher Weise von Lehrenden und Lernenden erbracht werden muß. Die Frage, wie an der Universität von heute und morgen die Freiheit zu realisieren sei, verbindet sich mit der anderen nach der Rolle und Bedeutung des wissenschaftlichen Apparates und Betriebes an der modernen Universität, der als Organisation dem Industriebetrieb verwandt ist. Die Beziehung zwischen Professor und Institut ist der Ort, an dem Dialektik der Freiheit sich auswirkt. Dieser Ort ist die im Institut organisierte und z. T. technisierte Wissenschaftsarbeit.

ROSS, Werner. *Ist die christliche Literatur zu Ende?* In: Hochland Jhg. 59 Heft 4 (April/Mai 1967) S. 309—324.

Ross beginnt seinen Aufsatz mit einer Liste der toten christlichen Autoren: Claudel und Bernanos, Langgässer und Schneider, Bergengruen und Schröder, Eliot und Waugh. Andere sind alt geworden. Insgesamt ist die Stimme christlicher Literatur im gegenwärtigen Jahrzehnt verstummt. Die Generation der fünfziger Jahre hat in Kafka für die metaphysische Unbestimmtheit optiert. Signifikativ ist Beckett mit seinem „Warten auf Godot“. Wenn darin das Wort „Gott“ anklingt, so nur, um zu verdeutlichen, daß Gott nicht kommt. Der Wartestand der Menschheit wird nicht adventistisch verstanden, sondern absolut. Nur sehr vereinzelt meldete sich nach dem zweiten Krieg die christliche Stimme, so in Elisabeth Langgässer. Einzelne Autoren können aber nichts daran ändern, daß die Epoche als ganze dem Christentum entglitten ist und daß sie Gott nur unter dem Vorzeichen des Unglaubens bezeugt.

Politisches und gesellschaftliches Leben

BENDA, Ernst. *Die Notstandsfrage vor der Entscheidung*. In: Die neue Ordnung Jhg. 21 Heft 2 (April 1967) S. 120—124.

Der neue Regierungsentwurf zeige, wie wesentlich sich die Vorstellungen über eine Notstandsverfassung seit 1961 geändert hätten. Damals habe man sich auf die Frage beschränkt, welche Eingriffe in die Grundrechte des Bürgers in einer Gefahrensituation notwendig seien. Den Notstand habe man kurz und unklar als die „Stunde der Exekutive“ definiert. Heute sehe man den Kern der Notstandsregelung in „der Umstellung der Methodik der Staatswillensbildung auf die Besonderheiten des Zustandes der äußeren Gefahr und zugleich die Wahrung der parlamentarischen Grundstruktur des Staates“. Die Fallex-Übung habe gezeigt, daß ein Notstandsparlament wirksam sein könne. Seine Berechtigung liege auch in der Erkenntnis, daß Verteidigung nicht allein Sache der militärischen Führung, sondern ein nur in umfassender Zusammenarbeit aller Stellen zu lösendes Problem sei. Der neue Regierungsentwurf werde oft mit dem Vorwurf des Perfektionismus angegriffen. Dieser Vorwurf sei nicht unberechtigt. Aber die große Koalition biete ein günstiges Klima zu einer sinnvollen Lösung auch in den Einzelfragen.

KROCKOW, Christian Graf von. *Nationalstaat und Demokratie*. In: Schweizer Monatshefte Jhg. 47 Heft 1 (April 1967) S. 17—30.

Hauptziel dieses Aufsatzes ist es zu zeigen, wie es in Deutschland zu der Trennung von Nationalstaat und Demokratie kommen konnte, einer sonst ungekannten Erscheinung. In allen anderen demokratischen Staaten erwache Nationalbewußtsein und -stolz aus dem Bewußtsein, daß man im Besonderen das Allgemeine repräsentiert sehe, Demokratie und Nationalgedanke schlossen sich also nicht aus. In Deutschland dagegen — entwickelt von Hegel, Ranke und Bismarck — gelte die Lehre vom starken Staat, der als Macht auf die Behauptung seiner Besonderheit angelegt sei. Daraus erwache die Trennung von Nationalstaat und Demokratie, die die Weimarer Republik zu Fall gebracht habe. K. Schumacher habe das erkannt und für die Einheit der beiden Kräfte gekämpft. Adenauer habe aber mit der Wendung der Politik auf Westeuropa den Nationalgedanken unterdrückt. Abschließend gibt der Autor Vorschläge zur Lösung des Problems; die Angst vor der modernen Weltentwicklung müsse gebannt werden. Wege dazu lägen vor allem in der Agrar- und Bildungspolitik.

LANGROD, Georges. *Le rôle nouveau de l'administration publique dans le développement — Le modèle occidental*. In: Développement et Civilisations Heft 29 (März 1967) S. 5—10.

Langrod geht es um die Verwaltung als einer Macht, die ihre Umgebung formen muß und sich nicht damit begnügen kann, im Hintergrund zu wirken. Der feudale Charakter der Lokalverwaltungen, die konservative Haltung und die Allmacht der Routine müßten verändert werden. Sie müßten sich als treibende Mitte vieler öffentlicher Handlungen der neuen Wertehierarchie anpassen, d. h., sie müsse vor allem wirtschaftlich werden. Eine solche Entwicklung werde mehr und mehr deutlich. Die Verwaltung gewinne die „optique d'impulsion“, das bedeute, sie erhalte den Sinn vom „Leben

in Gesellschaft“ und beschränke sich nicht mehr auf ihren Elfenbeinturm. Es werde sichtbar, daß sie ein menschliches Unternehmen sei, in dem es auf die Initiative und Klugheit des Einzelnen ankäme. Wichtig sei auch für Reformen und Einführung neuer Systeme die Erkenntnis, daß die Struktur der Verwaltung dem Interesse der Menschen, die ihr dienen, untergeordnet werden müsse. Ein negatives Beispiel gebe Griechenland. Abschließend stellt Langrod einige Grundprinzipien der Verwaltung zusammen.

MENDE, Erich. *Das manipulierte Staatsvolk*. In: Politische Studien Jhg. 18 Heft 172 (März/April 1967) S. 133—137.

Mit der Kiesinger-Koalition sei die parlamentarische Demokratie der Bundesrepublik in eine existentielle Bewährungsprobe getreten. Die Demokratie sei noch keineswegs fest verankert: das liege nicht nur am Mangel an demokratischer Tradition, sondern auch an unübersehbaren Strukturdefekten und deutlichen autoritären Strömungen in der deutschen Öffentlichkeit. Die Grundvoraussetzungen einer funktionstüchtigen Demokratie — z. B. eine kräftige Opposition, die die Regierung in Schach hält; eine unabhängige Justiz; eine lebhaft, kritische Presse — seien in der Bundesrepublik unzureichend entwickelt. Sie leide an einem quantitativ und qualitativ unterentwickelten Pluralismus. Im zweiten Teil seines Aufsatzes geht Mende auf den Plan des neuen Wahrscheins ein. Die große Koalition betreibe ihn mit dem Ziel, ein Zweiparteiensystem in der Bundesrepublik zu etablieren. Außerdem würde dieses Vorschlag zu einer Abwertung des Parlaments führen. Mende macht einige Vorschläge, wie die Machtkontrolle verstärkt werden könne, und fragt abschließend nach den Kontrollleuten. Es müsse dafür gesorgt werden, daß der Wähler nicht die Möglichkeit verliere, in alle wesentlichen öffentlichen Vorgänge Einblick zu erhalten.

SALZMANN, Friedrich. *Antikommunismus genügt nicht*. In: Schweizer Monatshefte Jhg. 46 Heft 12 (März 1967) S. 1072 bis 1083.

Wir seien unsicher geworden „im Urteil über den gegenwärtigen Stand der internationalen Beziehungen, über das Entwicklungsstadium der menschlichen Gesellschaft überhaupt“. Deshalb will der Autor orientierende Richtlinien aufweisen, die das Verhältnis zwischen den unterschiedlichen Ideologien und Sozialstrukturen klären sollen. Bei einem Studium der Gesellschaftssysteme ergäbe sich, daß selbst der sog. westliche Freiheitsbegriff wandelbaren Inhalts ist. Aus solcher Erkenntnis müsse sich das Verständnis für die Dynamik des sich wandelnden Weltkonflikts ergeben. Zwar könnten wir das Nebeneinanderexistieren totalitärer und freiheitlicher Systeme nicht verhindern, aber es sollte Klarheit geschaffen werden über die „Spielregeln der Koexistenz“. Sollte es nicht möglich sein, daß der Liberalismus, der seinen Ursprung in dem Bekenntnis zur Freiheit hat, etwas brüderlicher wird und der Sozialismus, der dem Ideal der Brüderlichkeit entspringen ist, etwas freiheitlicher?

TOWNSEND, H. G., SJ. *Rhodesia Infelix: Fact and Fiction*. In: New Blackfriars Vol. 48 Heft 562 (März 1967) S. 297 bis 302.

Die Apartheidpolitik gründet sich in der „Besorgnis der weißen Minderheit um Überleben und Wohlstand“. Der Bericht eines in Salisbury lebenden Theologen macht die psychologische Situation deutlich, in der sich die Weißen dieses „unglücklichen Landes“ befinden: unglücklich in der Innenpolitik, unglücklich im internationalen politischen Getriebe, unglücklich mit den Christen des Landes, die sich „in ihren sozialen Einstellungen und Zielen so wenig von den anderen unterscheiden, daß das Christentum als irrelevant für die Lösung der grundlegenden Probleme erscheint“. Townsend räumt den Weißen durchaus erhebliche Leistungen in der Entwicklung des Landes ein, jedoch warnt er vor dem „Mythos“, den „Halbwahrheiten“, die sie verbreiten, um ihre politische Haltung zu rechtfertigen: so in der Schulfrage, in der Rassentrennung usw. Es wird bedauert, daß die Presse, auch die katholische, das Rhodesienproblem weitgehend nur unter politischen und ökonomischen Aspekten angeht.

WASSER, H. *Renaissance des Rechtsradikalismus in der Bundesrepublik*. In: Schweizer Monatshefte Jhg. 47 Heft 1 (April 1967) S. 30—44.

Der Autor fragt, wie die Erfolge der NPD möglich geworden seien, welche Ereignisse und Bedingungen der innerdeutschen und internationalen Politik ihren Aufschwung begünstigt hätten. Man müsse schon mit dem Jahr 1945 beginnen, der Entnazifizierung, die eher Trotzreaktion als echte Besinnung bewirkt habe. Seit 1947 wären rechtsradikale Splitterparteien öffentlich in Erscheinung getreten, die aber erst mit der NPD 1966 einen politischen Erfolg errungen hätten. Dieser Erfolg habe verschiedene Ursachen: erstens sei das Monopol der etablierten Parteien auf Repräsentation geschwächt, zweitens habe die Politik der Entspannung — nicht nur in Deutschland — den nationalen Eigeninteressen wieder den Weg geöffnet. Wasser führt die sozio-politischen Zielsetzungen des Rechtsradikalismus aus. Die letzten innerparteilichen Auseinandersetzungen hätten den undemokratischen Charakter der NPD gezeigt. Aber der Erfolg sei nicht wegzuleugnen. Die Partei müsse ernsthaft mit wirksamen Mitteln bekämpft werden. Sonst könne sie — jetzt noch nicht bedrohlicher Faktor — zu einer ernsthaften Gefahr für die Demokratie werden.

WATERKAMP, Rainer. *Politik, Regierungstechnik und Staatsverwaltung in der Demokratie*. In: Politische Studien Jhg. 18 Heft 172 (März/April 1967) S. 160—167.

Ideale Ausprägung des Politischen gebe es nicht, aber es müsse das Ziel einer demokratischen Staatslehre sein, den Menschen als politisches Wesen zu veranlassen, daß er die Form schaffe, die für den Augenblick die jeweils erreichbare erscheine. Das komplizierte System der Demokratie berge die Gefahr in sich, daß der Staatsbürger, isoliert in der Massengesellschaft und nicht verstehend dem Staatsgefüge gegenüberstehend, das politische Verantwortungsfühl verliere und den demokratischen Staat zu einem Obrigkeitensstaat werden lasse. Inhalt und Aufgabe der Politik müßten definiert werden — der Autor skizziert einzelne Theorien —, denn die Auffassung vom Wesen der Politik präge den Charakter der Verwaltung. Politik sei nicht Ideologie, sondern müsse verwissenschaftlicht werden und den Staatsbürger unmittelbar mit dem Pluralismus und der Relativität der Wertordnungen konfrontieren. Für die demokratische Gesellschaft müssen eine effektivere moderne staatliche Verwaltung — das bedeute eine ideologiefreie, demo-

kratische — und geeignete Träger derselben gesichert werden. Voraussetzung sei die Bildung der Urteilsfähigkeit und Zivilcourage des Bürgers, d. h. aber vor allem, die Überwindung der negativen Wertung der Politik.

WESTPHALEN, F. A. *Humanisierung der Wirtschaft*. In: Die neue Ordnung Jhg. 21 Heft 2 (April 1967) S. 81—94.

Humanisierung der Wirtschaft bedeute Gestaltung der Wirtschaft nach dem Maße des Menschen, das heiße Ordnung der Wirtschaft nach einem bleibenden Maß des sozial lebenden Menschen. Westphalen skizziert kurz dieses Bleibende: es sei „die Achtung vor dem Leben und seinen lebendigen Ordnungen“. Dann zeigt er anhand der Entwicklung der liberalen Wirtschaft, wie diese die übernommenen Ordnungen aufgelöst habe und wie die Gefahr der Entmenschlichung der Wirtschaft deutlich geworden sei. Die heutige pluralistische Gesellschaft sei charakterisiert durch geistige Gehaltlosigkeit. Zerfall des Geistigen und Sittlichen, d. h. aber die Folgen des Kollektivismus, bedrohten die Freiheit des einzelnen, geistige Ratlosigkeit unterstütze, die Allmacht des Staates. Pluralismus werde es immer geben, er müsse aber von Verantwortungsbewußtsein für das Gemeinwohl getragen werden. Humanisierung in der Wirtschaft bedeute optimale Integrierung von Versorgungswirtschaft und hoher Produktivität. Das könne nur erreicht werden, wenn das soziale und politische Denken, in dem heute das Instrumentale vorherrsche, zum Menschen zurückgeführt werde. Zwei Kräfte müßten neu belebt werden: die Kraft des Lebens und die Besinnung auf das Streben nach einer sittlichen Ordnung des sozialen Lebens, d. h. die Rückbesinnung auf Werte.

Chronik des katholischen Lebens

AQUINA, Mary. *A Sociological Study of a religious Congregation of African Sisters in Rhodesia*. In: Social Compass T. XIV Nr. 1 (Januar/Februar 1967) S. 3—32.

Die Verfasserin ist gebürtige Deutsche und gehört den dominikanischen Missionsschwestern in Rhodesien an. Sie ist durch mehrere Veröffentlichungen zur afrikanischen Soziologie hervorgetreten. In diesem Beitrag wird am Beispiel einer rhodesischen Schwesternkongregation aufgezeigt, wie sich der Übergang der Leitung einer Religiosengemeinschaft auf Afrikanerinnen vollzieht. Die Angehörigen der untersuchten Gemeinschaft kommen vorwiegend aus der Gründungsdiözese und gehören demselben Stammesverband an. Ferner interessieren die Angaben über die soziale Zugehörigkeit und Größe der Herkunftsfamilien. Auffallend ist, daß die Berufung nicht an die katholische Herkunft gebunden zu sein scheint. Die afrikanischen Schwestern stellen in ihrer eigenen Gesellschaft eine Elite dar und erfahren großen Respekt von ihren Landsleuten. Eine besondere Konfliktsursache bildet die fortdauernde Familienbindung.

HERMANS, H. *Zukunft der katholischen Schule in Deutschland*. In: Stimmen der Zeit Jhg. 92 Heft 4 (April 1967) S. 241 bis 250.

Kernproblem der schulpolitischen Auseinandersetzungen sei die Konkurrenzlage zwischen dem „konfessionellen“ Elternrecht, dem Gleichheitsgrundsatz im Sinne der Verfassungen und den Forderungen und Möglichkeiten der Schulorganisation. Der Autor stellt die Stufen dieser Auseinandersetzung dar und weist auf die besonders brennenden Fragen. Die Haltungen der Kirchen seien wegen grundsätzlicher Unterschiede kaum vereinbar: die evangelische Kirche sehe in der christlichen Gemeinschaftsschule die allen zumutbare Lösung; die katholische Kirche dagegen glaube an die Notwendigkeit, die ganze Erziehung auf die Heilsbotschaft hin auszurichten, müsse also für die Bekenntnisschule kämpfen, wenn auch die katholische Bekenntnisschule nicht überall gleich dem Ideal nahekäme. Nachdem Hermans die Unterschiede der amtskirchlichen Haltung und ihre Rückwirkung auf die Einstellung der Eltern und der politischen Gruppen dargestellt hat, gibt er Ausblick auf die wahrscheinliche Entwicklung in der Zukunft. Die katholische Bekenntnisschule bleibe ungefährdet, wo sie ohne andersgläubige Schüler bestehen könne. Sonst sei zu erproben, ob nicht die Umstellung auf vom Staat unterstützte Privatschulen sinnvoller wäre.

HEUSSEN, Gregor, SJ. *Die Reaktion der Katholiken auf das Konzil*. In: Geist und Leben Jhg. 40 Heft 1 (Februar 1967) S. 64—73.

Heussen faßt den Ertrag einer Umfrage zusammen, die auf über 370 Seiten von „La Vie Spirituelle“ und der von den Jesuiten besorgten Zeitschrift „Christus“ angestellt wurde. Sie geht allerdings auf einen Fragebogen aus dem Jahre 1962 zurück, die Antworten aber reichen bis in das Jahr 1965. Man erfährt einige Fragen, die Verteilung der Altersgruppen bei den Antworten und dann Proben aus dem Inhalt, teils freudiges Erstaunen, teils scharfe Ablehnung, Unzufriedenheit mit den Priestern, die nicht recht zuhören können, und über das Versäumnis, die besondere Stellung der Frau zu erkunden und ihre minder geachtete Stellung in der Kirche aufzuwerten. Heussen bedauert das Fehlen einer analogen Umfrage für Deutschland. Leider ist der Bericht etwas zu kurz geraten, man hätte gerne mehr erfahren.

JACKSON, J. M. *Catholic Social Doctrine*. In: Christian Order Vol. 8 Nr. 4 (April 1967) S. 234—240.

Jackson bietet in diesem Artikel Überlegungen zum Autoritätscharakter des kirchlichen Lehramtes bei Aussagen, die Probleme des sozialen und wirtschaftlichen Lebens betreffen. Daß abgeschlossene und absolut gültige Werturteile bei Detailfragen der Soziallehre nicht abgegeben werden können, geht aus der Natur der ökonomischen Bedingungen hervor, die sich in einem dauernden Wandel befinden und sich der Formulierung entziehen. Die Sozialzyklen können somit nicht die Qualität der Unfehlbarkeit besitzeln. Das 5. Gebot als Beispiel: das negative Verbot läßt sich kurz, verbindlich und verständlich formulieren, nicht jedoch die positive Forderung nach Nächstenliebe, die vielfältige Gestalt annehmen kann und stets situationsbedingt ist. Wenn die Kirche trotzdem Richtlinien gibt, so müssen diese notwendig unbestimmt und allgemein gehalten sein. Die Forderung z. B. nach gerechtem Lohn oder nach angemessener Behausung sind somit nur Grundprinzipien, über deren situationsgerechte Verwirklichung die Kirche keine zeitlosen Aussagen machen kann.

KÜNG, Hans. „Présence de la Suisse dans le monde“ — *Katholische Schweiz*. In: *Civitas* Jhg. 22 Heft 8/9 (April 1967) S. 579—588.

„Der Auszug aus dem Getto ist . . . das Charakteristikum der katholischen Schweiz der Gegenwart.“ Das ist das Resultat von Küngs Aufsatz, in dem viel Wissenswertes über den Katholizismus eines Landes gesagt wird, von dem weithin nur die Schweizer Garde bekannt ist. Die Entwicklungen der Gegenwart werden in den historischen Rahmen seit der Reformation eingefügt, es wird deutlich, wie sich der Katholizismus von der Abkapselung befreit hat, in die er sich aus einer Verteidigungshaltung gegenüber den Protestanten begeben hatte. Die Schweizer Katholiken, die 41% der Bevölkerung ausmachen, zeigen (trotz des Bildungsdefizits) erhebliche Leistungen zum Beispiel in der Theologie und im Kirchenbau. In der Kirche wird große Lebendigkeit verzeichnet, und besonders auf dem ökumenischen Gebiet ist heute der Wunsch nach Verständigung stärker, als er je seit der Reformation gewesen ist.

Der schweizerische Katholizismus in protestantischer Sicht. Eine Umfrage. In: *Civitas* Jhg. 22 Heft 8/9 (April 1967) S. 589 bis 663.

Die katholische Akademikerzeitschrift hat in dem Bemühen, gegenseitiges Mißtrauen und Unverständnis zwischen den christlichen Bekenntnissen in der Schweiz abzubauen und zu einem besseren Kennenlernen zu gelangen, eine Umfrage veranstaltet. An etwa 200 evangelisch-reformierte Schweizer aller Landesteile — „Laien und Geistliche, ökumenisch und weniger ökumenisch Gesinnte, kirchlich Aktive und kirchlich Fernstehende“ — wurde ein Schreiben gerichtet, mit der Bitte, drei Fragen zu beantworten: nämlich nach dem Gesamteindruck, den positiven und den negativen Zügen des schweizerischen Katholizismus. Die 47 Antworten werden vollständig abgedruckt und die Herausgeber der Zeitschrift bringen zum Ausdruck, daß gerade auch die negativen Bemerkungen dazu beitragen können, „die eigentliche, dem Evangelium gemäße Aufgabe unserer Kirche besser zu erkennen und zu erfüllen“. — Umgekehrt hat die evangelische Zeitschrift „Reformatio“ eine ähnliche Umfrage unter den Katholiken über den schweizerischen Protestantismus veranstaltet, der in der Juni-Nummer veröffentlicht wird.

La dynamique du couple. In: *Chronique Sociale de France* Jhg. 7 Heft 1 (März 1967).

Joseph Folliet gibt in seinem einführenden Aufsatz, der den Titel des Heftes trägt, eine zusammenfassende Darstellung der Probleme, die auf einer Studiensitzung des Institut Social des Facultés catholiques de Lyon besprochen worden sind. Spezialisten führen in den folgenden Beiträgen einige wichtige Gesichtspunkte aus. R. P. Cuny, ein Soziologe, stellt die soziale Bedeutung der Ehe dar, Jean Revillard ihre spezielle Rolle in der Stadtgesellschaft. Guy Dufourt, ein Psychologe, verfolgt den Weg zur Ehe, während der Mediziner M. Denis die Beziehung zwischen Sexualität und dem Willen zu Nachkommenschaft beleuchtet. Die Schwierigkeiten der Ehe stellt der Psychiater Paul Balvet dar. Abschließend geht der Theologe R. P. Trimier auf die Überhöhung der Ehe durch den Glauben und ihre Stellung in der Kirche ein. Die Beiträge geben ein realistisches Bild der Probleme, die die zentrale Gemeinschaft der Gesellschaft, die Ehe, betreffen.

Chronik des ökumenischen Lebens

CULLMANN, Oscar. *Die Reformbestrebungen des Zweiten Vatikanischen Konzils im Lichte der Geschichte der Kirche*. In: *Theologische Literaturzeitung* Jhg. 92 Nr. 1 (Januar 1967) Sp. 1—22.

Dies ist wohl die ausgereifteste und durchgeklärteste Würdigung des Zweiten Vatikanums überhaupt unter Ablehnung der These, nur seine Dokumente seien wichtig. Es sei „nicht nur ein Text, sondern ein Impuls“. Zunächst werden zur Gewinnung des rechten Maßstabes die Grenzen jeder katholischen Erneuerung und die in diesem Konzil verwirklichten Reformmöglichkeiten dargelegt und gegen den Vorwurf der Doppelzüngigkeit verteidigt. Trotz beibehaltener Dogmen sei, durchweg mit Hilfe der Bibel, eine „Milderung“ erreicht, auch beim Primat, am wenigsten bei Maria, ja vielleicht sogar ein „Umschichtung“. Das erweist der zweite Teil, der das durchgehende Erneuerungsprinzip im Rückgang auf die Bibel, nicht so sehr im Aggiornamento findet. Dies wird Dekret für Dekret nachgewiesen. Das Aggiornamento, als Modernisierung verstanden, sei gelegentlich vom Enthusiasmus für das Moderne überhaupt bedroht gewesen, weil die biblische Besinnung nicht zum Reformprinzip erklärt war; was sich heute besonders in den USA in einem modischen Schwärmen für eine „Säkularisation“ auswirke, die gar nicht mehr nach dem Skandalon des Evangeliums frage. Die complexio oppositorum sei geblieben, aber in einem veränderten Sinn. Der Protestantismus müsse sich fragen, ob er nicht zuwenig von dem habe, was der Katholizismus an biblischem Universalismus zuviel besäße.

DIETZFELBINGER, Hermann. *Die deutsche innerkirchliche Lage*. In: *Lutherische Monatshefte* Jhg. 6 Heft 3 (März 1967) S. 132—136.

Diese Wiedergabe ausgewählter Abschnitte aus dem Bericht von Landesbischof Dietzfelbinger vor der Landessynode der Ev.-luth. Kirche in Bayern am 27. 2. 67 hat inzwischen den Wert eines Dokuments, an dem man etwa ablesen kann, in welchem Sinne der Landesbischof seine neue Aufgabe als Vorsitzender des Rates der EKD auffassen wird (vgl. dazu ds. Heft). Er kennzeichnet den Verlust der Glaubenssubstanz unter dem Einfluß der kritischen Theologie, weiß aber auch davon, daß sich immer noch „das Wunder der Gemeinde“ ereignet. Er hält fest an der lutherischen Abendmahlfrömmigkeit gegen unierte Verwässerungen, bekennt sich zu Volk, Heimat und Vaterland gegenüber einem „dialektischen“ Pazifismus und fordert die Lösung des Konfliktes um die Bibel mit der „Bekennnisbewegung“, ein Thema, dem die Lutherische Generalsynode der VELKD Ende Mai gewidmet sein wird. Ein konservatives Bischofswort im Dienst der Erneuerung in Christus gegen unpastorale theologische Experimente.

GASSMANN, Günther. *Konzil und Kirchenreform*. In: *Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts* Jhg. 18 Nr. 1 (Januar/Februar 1967) S. 1—6.

Eine sorgfältige Analyse des Konzilsdekrets „Über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche“ mit der gutbelegten Vorgeschichte, den einzelnen Entwürfen und Diskussionen und den ersten Schritten einer Verwirklichung. Die Beurteilung am Schluß hebt heraus, daß die konservativen Konzeptionen des Anfangs nach und nach eine Ablösung durch Reformwünsche erfahren haben, die vorbehaltlich anzuerkennen, zu begrüßen und als Frage an die nichtrömische Christenheit zu verstehen seien. Die Stellung des Papstes werde freilich durch die Bischofsynode eher gestärkt. Sodann habe das Verständnis der Kirche als Volk Gottes gemäß *Lumen gentium* hier keine institutionelle Verkörperung gefunden. Die nichtrömischen Kirchen müßten sich fragen lassen, ob sie analoge Veränderungen ihrer Strukturen und Arbeitsweisen unternommen haben.

HARRIS, Monford. *Jewish Devotional Life*. In: *Cross and Crown* Vol. XIX Nr. 1 (Januar/März 1967) S. 23—34.

Harris ist Professor für Judaistik. In seinem Beitrag für die thomistische Quartalschrift gibt er einen Überblick über das jüdische Frömmigkeitsleben. Im ersten Teil werden die Begriffe Torah, Talmud und Midrash geklärt und ihr Verhältnis zum Alten Testament der Christen deutlich gemacht. Auch der Sekte der Pharisäer und ihrer Bedeutung innerhalb der gesamtjüdischen Gemeinde ist ein Abschnitt gewidmet. Der zweite Teil behandelt das eigentliche Studium der Torah, den Mittelpunkt jüdischer Frömmigkeit. Die Beschäftigung mit der Torah geschieht wesentlich in der Gemeinschaft, und Harris berichtet über die dabei üblichen liturgischen Formen und Gesänge. Er macht deutlich, wie die Torah zum Mittelpunkt des Lebens für die frommen Juden wird, welche Kraft und Freude sie daraus schöpfen. Das Studium der Torah ist eine Form der Beziehung zwischen Gott und Mensch.

KANTZENBACH, Friedrich W. *Die ökumenische Frage nach katholischem Verständnis*. In: *Zeitwende* Jhg. 38 Heft 4 (April 1967) S. 224—246.

Vorsichtig lautet der Untertitel: „Einige Hinweise für Analyse und Interpretation des Dekrets über den Ökumenismus“. Sie sind im Sinne des lutherischen Dogmatikers, z. Z. Straßburg, weitgehend positiv zu bewerten, obwohl aus allem durchscheine, daß die römische Kirche die ekklesiale Realität anderer Kirchen an sich selber mißt. Auch spielten hierbei quantifizierende Bestimmungen noch eine große Rolle, ein gewisser Widerspruch zu der Aussage, daß die römische Kirche, obschon im Besitz der Fülle der Gnaden, diese Fülle nicht ohne die Getrennten voll zur Darstellung bringen könne. Großes Gewicht legt Kantzenbach auf die von Bischof Pangrazio von Görz eingeführte Unterscheidung einer Hierarchie der Werte (die Intervention wird wörtlich abgedruckt). Leider verkenne das Dekret an mehreren Stellen (Abschnitt 20 und 21), weshalb die getrennten Christen den Wunsch nach Vereinigung zur Einen Kirche haben: nicht weil sie Christus „suchen“ oder zu ihm „hinstreben“, sondern weil sie ihn gefunden haben. Hier läge eine Umkehrung der Tatsachen und ein bedauerlicher Rückschritt vor. Immerhin willige das Dekret am Schluß in die Führung des Heiligen Geistes ein, ohne Festlegungen zu treffen.

SCHMID, Hans Heinrich. *Das Verständnis der Geschichte im Deuteronomium*. In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* Jhg. 64 Heft 1 (März 1967) S. 1—15.

Das 5. Buch des Pentateuch wird als Produkt einer langen Überlieferungsgeschichte erwiesen, die mit der Reform des Josias einsetzt. Das Geschichtsbild weicht wesentlich ab von dem der Propheten, da es linear-heilsgeschichtlich die fiktive Mosesrede vor der Landnahme in die späte Königszeit verlegt und das Israel der bereits erfüllten Verheißung anspricht. Die Gegenwart wird schöner präsentiert, als sie eigentlich ist, eine futurische Eschatologie entfällt. An ihre Stelle tritt eine auf die Rettung aus Ägypten gegründete Gesetzesfrömmigkeit. Schmid meint, in dieser Problematik eine Aktualität für unsere heutige Situation zu erkennen, „die in einer analogen eschatologischen Spannung von Schon und Noch-Nicht steht“.

WILLEBRANDS, Jan G. M. *The Ecumenical Significance of the Visit of the Archbishop of Canterbury to the Holy Father*. In: *Unitas* Vol. XIX Heft 1 (Spring 1967) S. 8—17.

Als Organisator der denkwürdigen Begegnung zwischen Papst Paul VI. und Erzbischof Arthur M. Ramsey von Canterbury gibt Bischof Willebrands einen Einblick in die weiteren Zusammenhänge: die Wirksamkeit der Anglikanischen Kirchengemeinschaft, die weit über die Kirche von England hinausreicht, ihre Bedeutung für die ökumenische Bewegung und auf diesem Hintergrund die historische Bedeutung des Besuchs von Erzbischof Ramsey im Vatikan. Er teilt dabei mit, es sei der Papst selber gewesen, der ein sehr besonderes Protokoll verlangt habe, das die Begegnung einer Kirche mit einer anderen und nicht nur zweier Kirchenhäupter zum Ausdruck bringt. Es ist immer die Rede von der Anglican Communion als ganzer, und es wird daran erinnert, daß das Ökumenismuskonkordat mit Bedacht den Ausdruck „fratres separati“ ersetzt habe durch den anderen „fratres disjuncti“. Diese Gedanken hat Willebrands in einem Vortrag zur Eröffnung des Anglikanischen Zentrums in Rom am 5. Oktober 1966 vorgetragen.

Kybernetik und Theologie. In: *Pastoraltheologie* Jhg. 56 Heft 4 (April 1967).

Das Heft wagt einen „ersten Versuch“, die mit dem Wort „Kybernetik“ gemeinte Sache in den Horizont theologischer Überlegungen einzubeziehen, und läßt dazu hauptsächlich drei Autoren zu Wort kommen: Wolfgang Wieser über „Strukturen des Lebendigen“ (S. 147—159) mit einer wahrhaft erregenden Darstellung der vom Menschen erzeugten „Geschöpfe“, denen er einen Teil seiner Freiheit und seines Geistes eingepflanzt hat, um nun zu erleben, daß er u. U. gegen seine Geschöpfe verlieren könnte. Sodann Jürgen Seetzen: „Entwicklung zu einer allgemeinen Systemtechnik“ (S. 160 bis 170) mit dem spezifischen Problem einer „Technik der Verantwortung“, die im Kollektiv getragen werden müsse und eine ungeheure Herausforderung des Menschen darstelle. Schließlich Wolf-Dieter Marsch: „Kybernetik und Ethos“ (S. 170—181) mit einer Interpretation der zweiten industriellen Revolution im Verhältnis zum Arbeitsethos der Bibel. Es wäre zu wünschen, daß diese Versuche auch von anderen theologischen Zeitschriften aufgegriffen und weitergeführt werden (vgl. dazu bereits Max P. Engelmeier: „Wissenschaft als Verantwortung“ der technischen Eliten, in „Wort und Wahrheit“, März 1967, S. 169—179).